

Die Reise nach Jarien.

Roman von G. Lehmann.

(14. Fortsetzung.)

„Sie wissen nicht, Gertrud, was für eine heilige Ruhe in mir ist. So still, so friedlich ist meine Seele — so, als hätte sie endlich, endlich heimgefunden. Und ich denke, ich sollte mir diese Ruhe erhalten. Am Ende ist es gewagt, wieder in Martinas Nähe zu gehen — am Ende ist es das Beste, wir bleiben gleich zusammen. Wie meinen Sie, Gertrud?“

„Sie streich ihm gültig über die heiße Stirn — ruhig, schmerzlos: „Das sind so Rekonvaleszenzgedanken. Werden Sie nun erst trübselig, ganz gesund, dann löst Sie wieder zum Kampf in's Leben. Wir bleiben gute Geschwister, Ginnord, wir verlassen uns nicht mehr. Aber zuerst verlässt Sie, ob Sie nicht noch ein besseres Glück finden. Und ich — Ginnord — ich hoffe auch noch immer.“

Leise leuchtend erhob er sich. „Ja, Sie haben recht, liebste Gertrud — in allem. Und nun führen Sie mich.“

Langsam, Schritt für Schritt gingen sie in das Zimmer hinüber, das ganz von blauem Mondlicht durchrieselt war. Gertrud schloß die Fenster, zog die Vorhänge zu und zündete die Kerze am Nachttisch an. Ginnord sah ihr schweigend, mit selbstsam leuchtenden Augen zu. Und als sie ihm die Hand zur Gutenacht reichte, führte er sie ehrsüchtig an seine Lippen und flüster: „Mein guter, reiner Engel!“

Obermeister Velten sah mit seiner Familie beim Nachtmahle. Drouhen dunkelte der Herbstabend, schwere Wolkenmassen drückte der Wind über die Berge daher. Hier und da klopfte die Regenhammer an die Fenster, und die Wetterfahne am Gartenhäuschen knarrte bedächtig.

Im Ofen des Wohnzimmers brannte ein helles Feuer, das eine trauliche, gemütliche Stimmung ausstrahlte. Soeben zündete sich der Obermeister eine Zigarre an, als es an die Haustür klopfte und ein kurzes, scharfes Klingeln erkam.

„Geh, mach auf, Hoff, es ist entweder der Direktor oder Onkel Fritz.“ Hoff lief hinaus und nach kaum einer Weile zurück: „Watt, es ist ein Weber draußen — es ist, glaub' ich — einer von den polnischen. Er will dich dringend sprechen.“

„Nanu, wunderte sich Velten, was will denn der? Kann mich doch jeder Tag in der Fabrik sprechen.“ Hoff, noch Licht in meinem Zimmer und fuhr ihn dann herein: „Frau Velten sagte bestimmt: „Reg dich nur nicht auf, Alter, mit dem ist so was, als ob der nicht viel Gutes brachte.“

„Na, offen gestanden, mir pocht der Besuch jetzt auch nicht recht. Am Abend will man doch seine Ruhe haben.“ Velten deutete auf einen Stuhl und sagte: „Wir wollen es uns gemütlich machen, Sartinisch. Was gibt es denn?“ Der Weber setzte sich nach kurzen Zögern. Seine dunklen Augen sahen bedächtig und schief auf den Obermeister. Dann sagte er: „Herr Obermeister, wir müssen ein ernstes Wort miteinander sprechen. Ob geht es nimmer weiter. Unter den Arbeitern ist das größte Elend. Und wie man voraussehen kann, wird's noch größer werden. Die Frau Langenscheid nimmt uns ja unseren Verdienst. Sie gibt uns jetzt nur fünf Arbeitstage.“

„Wir sehen wenig ab, Sartinisch. Das Geschäft geht flau. Die Vorkasse läuft sich ohnehin. Das ist ja tot's Kapital. Das müssen Sie einsehen.“ „Ja, aber wodon sollen wir leben? Es kann dann noch schlechter kommen — wir haben doch alle Familien. Und jetzt ist bald die neue Seidenfabrik fertig. Im Winter schon wird sie im Gang sein. Wenn es nicht anders wird, streiken wir und gehen dann zur Konturreiz über.“

„Frau Langenscheid würden Sie mit einem Streik nicht viel antun. Bei schlechtem Geschäftsgang ist ein Streik von vornherein hoffnungslos, da Frau Langenscheid lieber die Arbeiter ruhig ruhen läßt, als irgendwelche Verdrehungen zu machen.“

„In den dunklen Augen des Webers blitzte es. „Da könnte es ihr aber passieren, daß sie die Fabrik für immer leben lassen müßte. Denn dann bekäme sie noch keine Arbeiter mehr, und alle ihre Kunden bekäme die neue Fabrik.“

Der Obermeister zuckte die Achseln. „Kann sein. Aber Sie werden nichts ausrichten. Es ist jetzt eine Krise. Es muß sich bald ändern. So oder so. Ich kann dabei nichts tun.“

„O ja, Herr Obermeister. Wir sind deshalb einig geworden, Sie zu bitten, daß Sie mit Frau Langenscheid sprechen. Sie sind schon lange

in der Fabrik, kennen uns alle und haben ein Herz für uns Arbeiter.“

„Warum sind Sie nicht zum Direktor gegangen? Ich sehe bei Frau Langenscheid nicht gerade gut ange-schrieben.“

„Eben deshalb werden Sie unsere Sache gut vertreten. Der Direktor ist ja ein lieber, freundlicher Herr — doch er sieht in uns eben nur die Arbeiter — nicht die Menschen. Und er hat ja wohl auch sein eigenes Pödel Unglück zu tragen. Da woll'n wir ihn nicht behelligen.“

„Ja, mein lieber Sartinisch, was soll ich denn aber tun? Es läßt sich ja eigentlich gar nichts machen!“

„Sie können der Frau Langenscheid vorstellen, daß sie die Fabrik erweitert nehmen Sie mir nichts über, Herr Obermeister. Ich bin ein älterer Mann, der bessere Zeiten gesehen hat, der weit in der Welt herumgekommen ist. Ich sehe alles mit anderen Augen an, als die hiesigen Arbeiter, die nicht aus der Stadt heraus-gekommen sind. Ich kläre sie auf, erziele ihnen. Na, da heißt's natürlich gleich, ich hege, ich bin ein Unruhgemacher. Aber, das habe ich gleich gesehen, wie ich da hineintam: lang wird das so nicht gehen. Das bricht bald zusammen.“

„Ja, und wie denken Sie sich die Änderungen eigentlich?“

„Wir sollten mehr Kleiderarbeiten machen und Möbelfabrikation auch, kurz und gut, gemusterte. Die Frau sollte Jacquardstühle aufstellen, ein solches Musterzeichner kommen lassen.“

Velten nickte mit der Hand. „Das sind alle Geschichten. Das wissen wir alle längst. Aber der Frau fehlt das Kapital. Sie kann nichts mehr hineinstecken. Sie kann nichts machen. Ihr sind die Hände gebunden.“

Der Weber erhob sich. „So, so,“ sagte er langsam, „nun, da müssen wir eben für uns selber sorgen. Verhungern können wir nicht. Also, Sie versprechen uns gar nichts?“

„Ich werde mit Frau Langenscheid ein letztes, ernstes Wort sprechen. Kann sein, daß ich etwas erreiche, kann aber auch sein, daß die Unterredung mit einem Krach endet. Daß ich zu auch nicht, wie ich. Und daß ich mich leicht für euch einsehe, weißt ihr auch. Haltet aus. Es wird wohl besser werden.“

Er reichte dem Polen die Hand und begleitete ihn nach hinunter. Die Familie blieb diesen Abend allein. Kein Licht aus dem Seidenbau, wie das Wohlwollen Frau Langenscheid's Verlangen erzählte den beiden Frauen von der Unterredung mit dem Weber. Känglich meinte Frau Velten: „Ach Gott, Alter, laß dich nicht in die Sache ein. Du wirst sehen, es endet nicht gut. Frau Langenscheid wird dir den Stuhl vor die Tür setzen.“

Velten rauchte gemächlich seine Zigarre weiter und sagte ergeben: „So, so,“ sagte er langsam, „nun, da müssen wir eben für uns selber sorgen. Verhungern werden wir deshalb nicht, Alte. Wir stellen uns dann selbst ein paar Stühle auf. Unten die Räume stehen ja leer. Da haben ein Duzend Stühle und ein kleiner Motor. Mit wird es ohnehin zu viel in der Fabrik.“

„Frau Hoff war heute wieder hier. Sie redete mir eine ganze Stunde zu, ich soll dich bewegen, in die neue Fabrik einzutreten.“

„Ich bin doch kein Schuft! Wenn ich von Frau Langenscheid forstehe, bleibe ich für mich allein. Hoff betrat einen, der ins Fach schlägt, das ist gut, der kann bei mir arbeiten. Da können sie schon im Faching Hochzeit machen.“

„Nun, vielleicht kommt noch alles anders. Mit Herrn Heide und Martina muß sich's ja bald entscheiden, ob sie ein Paar werden wollen oder nicht.“

„Na, ich glaub' noch nicht recht daran. Es ist halt eine gemachte Sache, und die tut nicht gut. Sie hat einen anderen gern, wenn er auch schon tot ist, und Herr Heide hängt noch an seiner Frau. Das sieht man doch.“

„Ja, Hoff erzählte mir neulich, als sie die Waben nach Hause brachte, Herr Heide hätte vor dem Bilde seiner Frau gestanden. Wenn er Martina betrautet, so tut er es nur der Fabrik zuliebe.“

„Was geht ihn die an? In vier Jahren ist sein Kontrakt zu Ende. Da kann er hingehen, wohin er will. Nein, wenn er betrautet, so will er seinen Kindern eine Mutter geben und sich selbst eine Gefährtin.“

„Aber Gertrud möchte doch vielleicht gerne wiederkommen. Man liest es aus jedem ihrer Briefe.“

„Es ist schwer für einen Mann, eine Frau zurückzurufen, die ihn verlassen hat. Ich weiß nicht, Alte, so gern ich dich habe — aber, wenn du mir ausgeniffen wärest, ich hätte dich nicht wieder zurückgerufen.“

„Da war ich halt von selbst gekommen. Aber, gottlob, unser Leben verlief ohne große Stürme, ohne Aufregungen. Und jetzt gehen wir zu Bett, Alterchen. Du mußt Ruhe haben.“

Am anderen Morgen trat Velten ins Kontor zu Frau Langenscheid. Es stiel ihm zum erstenmal auf, wie gealtert und nervös die Frau ausseh. Nun ja, allzu rosig hatte sie's gerade nicht. Sie machte sich und anderen das Leben nicht leicht. Sie hob kühl den Blick, als sie des Obermeisters anständig wurde, und sagte: „Nun? Was wünschen Sie? Ist der Direktor nicht im Saale?“

„O ja, gnädige Frau. Er ist schon dort. Doch man kann nicht alles mit dem Direktor besprechen, manches kann nur die Herrin bestimmen. Doch Sie erlauben wohl, daß ich mich setze. Mein trantes Wein — Sie wissen, seit ich mir's damals verlaugte — Frau Langenscheid zog die Brauen zusammen. „Ja, ja, ich weiß. Setzen Sie sich nur, und kommen Sie zur Sache. Was gibt es?“

„Ich bin heute nicht gern hergekommen, das können Sie mir glauben. Ich weiß nicht, wie Sie das alles auffassen werden. Die Arbeiter, die Weber und alle anderen sind unzufrieden. Gestern war der Sartinisch bei mir. Der sagte mir, daß sie ihre frühere Arbeitszeit haben wollen, und wenn auch nicht höher, so doch den gleichen Lohn wie früher.“

Höhnisch lief die Frau: „Sartinisch? Was fällt ein Stein vom Herzen? Ich werde nichts Giltigeres zu tun haben, als mich zu ruinieren, denn Sie wissen ja, die Wortsräume sind voll bis oben.“

„Ich sagte es ihm, Frau Langenscheid, sagte ihm alles — erklärte ihm die ganze Sache. Sie sollten Geduld haben. Es würde wieder besser.“

„Ehrlich von Ihnen — wenn man es glauben kann! Wie kam es immer so vor, als hielten Sie mich zu den Arbeitern, als zu uns.“

Velten richtete sich straff auf: „Ich muß zu den Arbeitern halten und zu meiner Vorgesetzten. Ich muß vernünftig. Und das ist kein dankbares Geschäft. Jeder Teil denkt, ich halte zum andern. Aber die Arbeiter haben recht. So können sie nicht weiterleben. Es kommt ja noch anders. Sie werden nun bald vor die Wahl gestellt werden: die Fabrik eingehen lassen oder Änderungen treffen. Die neue Seidenfabrik fängt schon im November zu arbeiten an. Jetzt haben wir Ende September. Die Leute wollen freieren, und erreichen sie nicht, das was sie wollen, gehen sie samt und sonders in die neue Fabrik.“

Ruhig und bloß lehnte Frau Langenscheid in ihrem Sessel. Nur ihre dunklen Augen funkelten, als sie antwortete: „So lassen wir sie gehen!“

„Nein, denn Sie bekämen dann keine mehr. Sie bieten unten große Löhne — und Arbeitsarbeiten. Frau Hoff geht fast von Haus zu Haus und wirbt.“

„Ja, und zu Ihnen kommt sie auch täglich. Ich weiß es. Habe meine Leute.“

„Das hat nichts zu sagen. Ich würde niemals in jene Fabrik gehen, und wenn sie mir den dreifachen Gehalt böten. Aber geht den Fall. Sie bekämen auch wieder Arbeiter, später, nach längerer Zeit — Sie hätten inwiefern Ihre Rundschiff verloren. Und was das bedeutet, wissen Sie ja.“

Ein hagerer Mann sprang jetzt aus den Äugen der Frau. Sie stieß heftig hervor: „Und wem habe ich im Grunde dies alles zu verdanken? Ihnen, in allererster Linie Ihnen.“

Betroffen sagte der Obermeister: „Nun? Ja, wie kommen Sie darauf?“

„Weil Sie das Verhältnis Ihres Neffen mit Martina unterließen, weil Sie die beiden systematisch zusammenbringen wollten. Sie spekulierten mit Martinas Geld. Was weiß ich, was alles in Ihrem Hause vorging! Ich weiß nur so viel, daß meine Nichte jedesmal verändert von dort zurückkehrte. Der saubere hatte verschiedene Liebeshaften. Mit Ihrer Tochter, mit Frau Heide.“

„Nun ist's genug!“ donnerte plötzlich Velten, indem er aufsprang. „Auch meine Geduld hat einmal ein Ende! Wie können Sie sich unverschämte Lügen nachsagen! Mein Neffe und Hoff! Und jetzt gar Frau Gertrud! Da sollten Sie lieber still sein, Frau Langenscheid. Da wissen wir mehr, als Sie denken. Sie spekulierten, nicht wir. Und was hat das übrigens mit der Fabrik, mit der Fortberung der Leute zu tun?“

„Das hängt alles zusammen. Das sind Glieder einer langen Kette. Mit Frau Hoff verknüpfte ich mich wegen Ihres Neffen. Ihr Neffe war mit immer und überall im Wege. Und Persönliches trägt ich immer ins Geschäftliche, ins Verstecken über. Es fällt ab. Ich wünsche schon lange eine Ausnahme mit Ihnen. Und ich mußte, daß es dann die letzte sein würde. Sie sagten, Sie wissen mehr, als ich denke. Das tut nicht gut. Soldat Leute muß man sich entweder tauglich entziehen, oder man muß sie ruhig fürchten. Ich gebe das erstere vor. Wir haben uns wohl nicht mehr zu sagen.“

„Nein, nichts mehr. Bereuen Sie's nur nicht einmal, meine liebe Frau Langenscheid. Der liebe Herrgott läßt keine Bäume in den Himmel wachsen.“

Ernstfame Langenscheid antwortete nichts mehr. Sie stand hoch und stolz aufgerichtet und sah dem Obermeister kalt nach. Dann hob ein Seufzer der Erleichterung ihre Brust.

Als Velten den langen, schmalen Gang hindurchging, der vom Kontor zum Maschinenraum führte, begegnete er dem Weber Sartinisch, der wohl auf ihn gewartet hatte.

„Nun, Herr Obermeister?“ fragte der Pole mit heißen Augen. „Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Und wie ich Ihnen sagte: sie kann nichts machen. Ich sah alles voraus — alles.“

„Und wenn Sie ihr noch einmal vorstellen, daß wir?“

Der andere unterbrach ihn rauh: „Ich kann ihr nichts mehr vorstellen. Denn ich bin entlassen. Ich sehe keinen Fuß mehr in die Fabrik.“

„Sie? Sie sind entlassen? Deshalb? Nun, dann geht alles seinen Lauf. Da halt' ich die anderen nimmer. So soll es losgehen. Wir haben nichts zu fürchten.“

Der Obermeister ging in den Saal, nahm seinen Mantel und Hut und sah sich nach dem Direktor um. Doch dort war nirgends zu sehen. So verließ er die Fabrik, ohne sich einmal umzublicken. Seine besten Kräfte hatte er hier verbraucht, seine besten Jahre. Und nun zog er klanglos hinaus.

Vor der Haustür begegnete er Martina, die mit den beiden Knaben Heide an der Hand vom Spaziergange heimkehrte. Sie reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Sie sind wohl krank, Herr Velten? Sie sind ganz blaß.“

„So? Nein, ich bin nicht krank. Ich gehe jetzt nach Hause.“

„So? Haben Sie heute Feiertag?“

„Ich komme übrigens heute nachmittag zu Ihnen. Sagen Sie das, bitte, Hoff.“

„Ach, die Tante wird Sie wohl nicht lassen. Es wird aus sein mit der Freundschaft. Lassen Sie sich's nur von ihr erzählen.“

„Was hat es gegeben?“

„Ich bin entlassen, Fräulein Martina, entlassen.“

„Herr Velten! — Deshalb?“

„Weil ich unbedeutend behilflich war, die Pläne Ihrer Tante zu durchzuführen. Sie wird's Ihnen schon erzählen. Nur ein bißel anders, wie's wirklich war. Aber wenn wir uns wollen freieren, und erreichen sie nicht, das was sie wollen, gehen sie samt und sonders in die neue Fabrik.“

„Ach, das ist ja eine neue Mutter gegen? Sie ist jung und schön und reich — und dennoch — was gar ich drum, hätte ich die andere wieder.“

Der Herbstwind hatte seine Arbeit getan. Von allen Bäumen waren die zitternden Blätter gefunten. Wie ein zunter Teppich bedeckte sie die Wege im Park und in den Gärten. Die alten Bäume standen kahl und traurig, wie müde Greise, die ihr Lebenswert vollbracht und nun ergehen die Todesruhe erwarten. Der Herbstwind hing wie ein drohender Niesennogel mit grauem Gefieder über der Landschaft. Und am Vormittag begann es aus diesem Nebel zu regnen, feinfädig erst, dann dichter und anhaltender.

Georg Heide stand in der Tür der Fabrik und sah den Weg hinab. Es hatte schon lange geschneit, und nur wenige Arbeiter befanden sich im Saale. Die tonnen ohne die anderen nicht viel machen. Sie standen schau und flüsternd umher. Der Direktor schrie jedoch ihren Namen in sein Notizbuch.

Nun kamen ein paar Gestalten aus dem Grau des Regens und des Nebels. Heide trat in sein Kontor zurück. Er wollte genau, wer die Anstimmenden waren, und was sie begehrien. Und er hatte sich nicht geäußert. Sartinisch war es mit noch zwei anderen Weibern. Sie hielten die trübenden Hüte in den Händen, und Sartinisch sagte:

„Wir möchten Frau Langenscheid sprechen.“

„Sie beauftragte mich, alles an ihrer Stelle zu erledigen. Wir ahnen, was Sie wollen.“

„Ja, Herr Direktor, und wenn Sie ein Herz haben, müssen Sie's einsehen. Wir können nichts anders.“

„Nein,“ fiel da ein alter Weber ein, „wir können nicht anders. Der Winter ist vor der Tür. Wir müßen doch leben. Frau Langenscheid sagte uns, wir bekämen nun bald noch weniger Arbeit und Lohn. Wenn sie ehrlich ist, läßt sie uns unsere Arbeit und den Lohn, solange es geht. Geht es nimmer, soll sie es ehrlich sagen. Wir suchen uns an andere Arbeit. Aber sie hält uns hin — will uns nichts versprechen, weil sie's nicht halten kann — und läßt uns aber auch nicht gehen, weil sie wieder staunend denkt: So wie ich diese lese und davon erzifren und begeistert bin, so lesen es Tausende auch. Und auch Frau Heide's schöne, große Gedanken, und es lesen sie viele, viele und haben genutzreiche, viele Stunden. Ich hätte Gertrud fördern sollen. Vielleicht wäre sie noch heute bei mir. Denn erst das Verzagte gewinnt unüberdrehlichen Reiz.“

Als er in das schmale Kirchengäßchen einbiegen wollte, kam ihm ein Trupp Männer entgegen. Offenbar waren sie betrunken. Sie grinsten und verpörrten ihm den Weg.

„Was da?“ rief der Direktor scharf. Einige wichen zurück. Die anderen aber schrien:

„Das ist ja unser Direktor! Der kommt uns jetzt gerade recht! Fagt ihn. Laßt ihn nicht aus.“

Zwei von der Horde, die wohl noch klareren Geistes waren, wollten sich des Direktors bemächtigen. Doch da schrie der eine, scheinbar der Anführer:

„Was macht ihr vom Direktor? Der kann nichts machen! Laßt ihn los! Ober — und überhaut werden wir erst morgen Ernst machen.“

Georg Heide erkannte Sartinisch's Stimme. Verächtlich machte er sich los und ging langsam und schwerer seiner Wohnung zu. Er hörte zwar, wie ihm einige der betrunkenen Gesellen folgten, aber er wandte sich nicht um. Was läge schließlich daran, wenn sie ihn aus dem Wege räumten? Ihm graute vor seinem künftigen Leben. Entweder mußte er es allein und einsam verbringen oder an der Seite eines Wädhens, das er zwar achtete und schätzte, aber nicht liebte. Früher hatte er wenigstens geglaubt, er bedeuete für sie das erste, erträumte Liebesglück. Frau Langenscheid hatte es ihm so oft versichert. Doch seit damals, als Martina so unvernünftig Welten's Tod erfuhr und ihren Schreden und ihre tiefe Trauer so unverborgen zeigte, seit damals wußte er, daß ihn Frau Langenscheid auch in dieser Beziehung angingen. Sie mußte von der Reizung ihrer Widre zu dem jungen Maler gerührt haben. Folglich hatte sie sich einen festen Plan zurechtgelegt, nach dem sie handelte. Und bis jetzt war ihr alles geglückt. Man mußte es zugeben.

Doch wenn sie aus ganz bestimmten Gründen die Unwahrscheinlichkeit in diesem einen Punkte, konnte sie nicht ebenfougt auch immer gelogen haben, was Gertrud anbelangte? Vielleicht fühlte die gar viele ängstlichen Leben in Berlin. Frau Heide hatte ihm ja so viel erzählt. Freilich — die konnte besorgen sein.

„Auhelos ging er in seinem Zimmer auf und ab und hing seinen schweren Gedanken nach. Ab und zu warf er einen Blick in das Schlafzimmer; das Licht brannte verflüchtet in einer Ampel und bestrahlte die schlafenden Köpfe seiner Jungen. Er ging von einem zum anderen und dachte:

„Sach soll ich eine neue Mutter gegen? Sie ist jung und schön und reich — und dennoch — was gar ich drum, hätte ich die andere wieder.“

(Fortsetzung folgt).

„Wir wollen die Rückstände ausgeglichen bekommen — und wollen wieder den alten Lohn — sonst freieren sie über sehen in die neue Fabrik.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“

„Sie sollen mich erst gesund werden lassen, dann will ich selbst mit ihnen sprechen. Geben Sie, und sagen Sie ihnen das. Und ich würde einen Preis für sie zu sprechen.“